

und führst zusammen
alle Welt –

vielleicht auch durch mich,
wenn's Dir gefällt.

Der Schlaf

Vergessen, versinken,
verschenktes Erbarmen,
wie in des Geliebten Armen
Frieden zu trinken.

So könnte das Sterben sein
in Dich hinein.

Clemens Wilken SJ

LITERATURBERICHT

Zum Verständnis der religiösen Situation von heute

Man ist gewohnt, Situationsanalysen im goldbrokatenen Gewand metaphysischer Überblicke oder im reichen Faltenwurf von Material und Statistiken oder in bedeutungsschwerer, „epochaler“ Feierlichkeit, mit kritischer Schärfe oder beschwichtigender Geste auftreten zu sehen. Der Leser soll schon nach einigen Sätzen merken, daß es um „Letztheiten“ geht.

Ganz anders vorliegende Bücher. Sie kommen überein in der Leichtigkeit ihrer literarischen Form: Es macht Spaß, sie zu lesen. Aber auch im zweiten kommen sie überein: in der genauen Analyse und im ausgewogenen Urteil. Sonst allerdings sind sie so verschieden, wie sie nur verschieden sein können. Aber die kleine Form, in der sie auftreten, und die Anspruchslosigkeit ihrer Urteile machen sie vielleicht wichtiger als sich wichtig gebende, großartige Untersuchungen über die religiöse Situation von heute.

1. Ernst Benz¹, der Marburger Kirchengeschichtler, hat einige brillante Essays gesammelt. Er schildert z. B. humorvoll seinen zweiten Besuch auf dem Berg Athos,

¹ Ernst Benz, *Geist und Landschaft*, Stuttgart, Klett-Verlag 1972, kart., DM 14,80.

1967 (60–82). Beim Aufstieg trifft er einen Einsiedler. Sie trinken einen Mocca turc, und man erfährt nebenbei (das „Nebenbei“ ist die große Kunst von Benz), daß schon die Wüstenmönche Kaffeebohnen kauten, um ihre Wach-bleib-Aszese durchzuhalten. Aber faszinierend wird die Symbiose von Gastfreundlichkeit und Einsamkeit: „statt mich davonzujagen – oder statt prophylaktisch wie Hermann Hesse an seiner Villa in Castagnola ein Schild anzubringen: Besuche unerwünscht“. Faszinierender noch ist die Sehnsucht nach dem Absoluten, die diesen Bericht durchweht. Die vielen „Nebenbei“ (z. B. die Mormonen: mit Frauen ohne Kaffee; der Athosmönch: mit Kaffee ohne Frau) sind so köstlich, daß man erst langsam spürt: Hier wird unsere Not und Hoffnung geschildert. An erster Stelle steht „Die Klausur Egg und das Ende des Eremitentums“ (15–40). Wiederum die gleiche charmante Fülle von interessanten Beobachtungen, die liebevolle Schildierung dieser Klausur am Rand des Salemer Tals. Brauchen wir nicht heute wieder büßende „Einsiedler“: als Zeichen für die Schuld der Menschen; als Wirklichkeit-Werden von Buße und Sühne; als Seelsorger, die aus erlebter Einsamkeit den Menschen von heute verstehen! Ein großartiger Beitrag über den „Montserrat“ (41–59) legt einen Querschnitt durch die katholische Geschichte Spaniens, vom Gral bis zum heutigen Benediktinerkloster. Die mächtige Gebirgswelt und die majestätische Geschichte Spaniens werden eins: Geist und Landschaft. Und wiederum die Fragen für heute: „das Doppelgesicht aller geschichtlichen Größen ... das Verschlungensein von Gut und Böse in dem Ablauf des geschichtlichen Geschebens“. Eine amüsante Sache ist „San Francisco und die Religionsgeschichte im Telefonbuch“ (83–103). Ich glaube nicht, daß dickleibige Statistiken entscheidend mehr über die religiöse Situation an der Pazifischen Küste der USA sagen können. Der geheime Humor wird gerade in dieser Studie offenkundig und geht die für Benz so typische Symbiose mit Wissen und weiter Sympathie ein.

Dann schweift der Blick über das Christentum hinaus. In „Grand Canyon“ (104–128) entwickeln sich die „erdgeschichts-philosophischen“ Überlegungen beim Besuch im amerikanischen Nationalpark allmählich zu einer Betrachtung über Götterberge und Berggötter. Das besondere Interesse von Benz gilt Japan; nicht umsonst hat ihn der Japaner Prof. Sh. Ueda zum Mentor seiner bisher wohl wichtigsten brückenschlagenden Arbeiten zwischen M. Eckhart und den Zen-Meistern, zwischen Christentum und Zen-Buddhismus gewählt. „Sakurashima“ (129–142) versucht den japanischen Geist wiederum von der Landschaft her zu verstehen, von den zugleich drohenden wie fruchtbaren Vulkanen und – um nur ein Beispiel des vielfältigen „Nebenbei“ zu erwähnen – vom Rettich her, der, geräuschlos und zeremoniell im buddhistischen Speisesaal verspeist, Produkt und Mittel reinigender Askese wird. Der letzte Bericht heißt „Zen-Kloster“ (143–177), feinsinnig, verständend, vorsichtig ausdeutend wie immer. Die Bücherfeindlichkeit des Zen ist nicht „Banausentum, sondern die Einstellung von Intellektuellen, die etwas von dem Scheitern des Intellekts wissen“. Hier hat das Christentum zu lernen. Dennoch, man „verschließt ... sich die Erkenntnis des Zen-Mönchtums, wenn man von dieser (vordergründigen) Analogie zum katholischen Mönchtum ausgeht“; denn – so lautet der letzte Satz des Buches – „wer Zen wirklich verstehen und üben will, muß Buddhist sein oder werden“.

2. Benz hat ein Panorama impressionistischer Miniaturen entfaltet. Das Buch des Freiburger Historikers Oskar Köhler² will die Gegenwart aus der Vergangenheit deuten und mahnen. Seine These lautet: Die Anliegen, die im Modernismusstreit um die Jahrhundertwende von der amtlichen Kirche auf kalte und auch heiße Weise unterdrückt statt bewältigt wurden, tauchen heute wieder auf: allerdings im Taschenbuch-, wenn nicht gar im Bild-Zeitung-Format. Die unbewältigte Vergangenheit wird zur Schizophrenie der Gegenwart. Die Einleitung („so geht man denn mit dem Krug der Theologen zum Brunnen, bis der Glaube bricht“), ein Brief an Prof. Jedin (ein Beispiel, wie man in Freundschaft und Verehrung verschiedener Meinung sein kann) und einer an Karl Färber (der Versuch, zum schlichten Glauben zurückzukehren, ist nötig, nicht aber die – notwendigen – theologischen Diskussionen und die – überflüssigen – amtlichen Restriktionen) aktualisieren die vierzehn Einzelbeiträge.

Aber diese Momentaufnahmen aus den Modernismus-Streitigkeiten sind für sich selbst bestürzend aktuell. Köhler skizziert „Glaubensschicksale“: Jeweils eine Kurzbiographie, ein fingerter Brief, eine nachempfundene Ansprache oder sonstige Notiz und eine Dokumentation zur behandelten Gestalt. Die tragenden Mittelteile sind ohne Ausnahme literarische wie wissenschaftliche Meisterwerke. Der sorgfältig arbeitende Historiker und der engagierte Katholik werden eins in diesen Kabinettstückchen vornehmer Schriftstellerei. Das Thema ist bei allen Gestalten – bei den „progressiven“ wie Döllinger, Tyrell, Schell, Lagrange oder Loisy, und bei den „konservativen“ wie Bischof Keppler, Pius X., Joh. Janssens – nur eines: Kirche und Welt, Glaube und moderne Kultur. „Ist es wieder zwei Jahrhunderte ‚zu spät‘ nach der Aufklärung?“ ergeht die Frage an Prof. Jedin, der Ähnliches in seiner Reformationsgeschichte gezeigt hat.

Man täte Köhler Unrecht, wenn man ihn nun marktschreierisch ausmünzen würde (einiges davon findet sich bei O. Schroeders ähnlichem Buch über *Aufbruch und Mißverständnis. Zur Geschichte der Reformkatholischen Bewegung*, 1969). Themen zu solchen billigen Triumphen böten die behandelten Gestalten zur Genüge: Anspruch des Papsttums (Bischof Dupanloup und immer wieder), Pluralismus im Glauben (Bischof Hefele), moderne Kultur (Prof. Ehrhardt), die Schrift, Abschied vom christlichen Abendland, Kirche und Politik (F. X. Kraus). Aber Köhler polemisiert nicht; er stellt dar, engagiert allerdings und besorgt. Wer nur etwas Sinn hat für Geschichte und menschliche Schicksale, wird durch dieses Buch immunisiert gegen die Eintagsfliege von „Reform“ und „Anti-Reform“; und er wird ahnen, daß die Zukunft des christlichen Glaubens weder von kleinbürgerlicher Kritiksucht noch von wirklichkeitsblinder Sturheit geschrieben wird.

3. In den Gedankensplittern des schmalen Buchs von Henri de Lubac³ fehlen Anmerkungen, fehlen historische Verweise, fehlt die Rüstung der Gelehrsamkeit, in

² Oskar Köhler, *Bewußtseinsstörungen im Katholizismus*, Frankfurt, Knecht 1972, DM 23,-.

³ Henri de Lubac, *Glaubensparadoxe*, übertragen von Hans Urs v. Balthasar (Kriterien, 28). Einsiedeln, Johannes-Verlag 1972, DM 9,50. (Die Titel der Originalausgaben lauten: Paradoxes, 1944; Nouveaux Paradoxes, 1954; Ed. du Seuil. Die deutsche Wiedergabe ist vorab im zweiten Teil gerafft und gekürzt.)

der sich der französische Jesuit so gut wie kaum ein anderer bewegen kann. Aber diese Sentenzen – von einer Zeile bis ganz selten über eine Seite lang – sind keine dahingeworfenen Geistreicherkeiten. In der kleinen Form verbirgt sich eine sehr genaue Gegenwartsdeutung und eine – manchmal sehr radikale – Gegenwartstherapie. Die fünfzehn Kapitel klingen überaus vergeistigt: Christsein . . . Wahrheit . . . Schmerz . . . Glaube. Aber man täusche sich nicht: brennend heiße Ware wird angeboten.

Man muß nur einmal die Paradoxe zur „Sozialisierung“ vergleichen mit der „Inspiration zur christlichen Praxis“, unter welchem Untertitel ein Gespräch von K. Munser mit D. Sölle läuft. Bei Sölle scheint jeder Blick über die Welt hinaus in eine Transzendenz ein Abfall vom Humanum, eine Sünde am Menschen zu sein. De Lubac aber wagt das ganze Paradox: „Es ist nicht wahr, daß die Ewigkeit uns der Gegenwart entfremdet und in ein Traumreich entrückt; das genaue Gegen teil ist wahr. Weil die Christen sich ihrer Ewigkeit gegenüber verfehlt haben, haben sie auch ihre Zeit verfehlt . . . Leute, die nur eine irdische Zukunft im Kopf haben, sind ihrer Zeit vielleicht ebenso fern, wenn auch auf andere Art.“ „Beides: die soziale und die religiöse Bemühung müssen zusammengehen und können nur gemeinsam gelingen . . . Ein geistiges Leben, das sich nicht um seine sozialen und zeitlichen Folgen kümmert, ist falsch; ein sozialer Fortschritt, der sich nicht geistig vertiefen will, ist des Menschen unwürdig und wird sich schließlich gegen ihn wenden.“ „Aus einem einzigen identischen Grund ist das unteilbare Christentum . . . sowohl die konservativste wie die revolutionärste Potenz. Und es ist beides im stärksten Sinn. Es ist beides gleichzeitig.“

Den Grund für solche kühnen Einsichten findet man in de Lubacs Menschenbild und dessen christlicher Tiefe (vgl. GuL 45 [1972], 223–230: „Je vornehmer ein Geschöpf, um so Gott-bedürftiger.“). Von hier her findet er den Weg zwischen den Fronten heutiger Auseinandersetzung: „Die Orthodoxie bis zum Integralismus vertreten zerstört sich.“ Oder Worte über die Liebe, die ein Zenmönch oder ein „atheistischer“ Christ gesprochen haben könnte: „Das ewige Leben ist kein ‚zukünftiges Leben‘. Durch die wahre Liebe treten wir hier schon ins ewige ein. ‚Die Liebe bleibt.‘“ „Bei jeder Regung aufrichtiger Liebe feiert das Evangelium einen Sieg, ist das Christentum unmittelbar wirksam.“

Man kann de Lubacs Paradoxe nicht systematisieren; dafür sind es Paradoxe. Aber die wenigen Hinweise haben vielleicht doch gezeigt, daß eine Kost angeboten wird – auch zur Meditation! –, die ganz und gar christlich ist, und deshalb (nicht dennoch!) ganz und gar menschlich. Nicht alle Worte sind gleich gut gelükt. Aber immer wieder findet man in den „Glaubensparadoxen“ dasjenige, was de Lubac beschreibt: „Wahre Hellsicht ist immer naiv“, ist immer einfach, ist immer aktuell.

Josef Sudbrack SJ